

SMS - Senden macht

Warum das Handy ein gefährliches Spielzeug sein kann und wie man richtig damit umgeht

Familie Schwarz* hatte eine falsche Rechnung aufgemacht. Zumindest glaubte dies der Vater, als er die Rechnung über 85,80 Euro in der Hand hielt. Er hatte Tochter Julia (12) ein Handy zum Geburtstag geschenkt. „Alle in meiner Klasse haben eines“, hatte die Tochter erklärt und nicht gelogen. Vater Schwarz war sorgfältig zu Werke gegangen. Unter den vielen Mobilfunkanbietern hatte er sich für eine Gesellschaft entschieden, die sogenannte vorbezahlte Karten („pre-paid-cards“) anbietet. Darauf sind ca. 25 Euro Guthaben. Und wenn die abtelefoniert sind, muss neu aufgeladen werden. Eine gute Kostenkontrolle, dachte der Vater.

Vorsicht bei der Abrechnung

Falsch gedacht. Zwar rechnet die Karte präzise alle Telefongespräche ab, nicht aber die kurzen Textnachrichten, die ebenfalls per Handy verschickt werden können. Die rechnen fast alle Gesellschaften ab wie Kreditkarten - also viel später und ohne Limit. Eine 25 Euro-Karte schützt nicht vor SMS-Abrechnungen von 150 Euro und mehr.

Kurznachrichten per „SMS“ („Short Message Service“) waren der absolute Hit in den letzten Jahren. Ob in der Schule, in der Disco oder beim Einkaufsbummel („Shopping“). Nichts geht mehr ohne SMS. Nicht selten schicken sich nebeneinandersitzende Schüler Kurznachrichten. Wenn Sie Leute in der Fußgängerzone sehen, die auf ihre Mobilfunkgeräte einhämmern wie auf einen Taschenrechner, dann verschicken sie mit Sicherheit gerade eine Kurzbotschaft.

Vorbei die Zeiten, als mit feuchter Hand geschriebene Zettel („LMP: Little Paper

Messages“) in der Klasse von hinten nach vorne wanderten, um mit der Angebeteten („Julia, ich liebe dich ...“) eine Vereinbarung beim Eisverkäufer anzubahnen. Damals wie heute sind Kurznachrichten das Mittel der Schüchternen. Das Paradoxe: Gerade ein Telefon bringt die Gesellschaft dazu, das Reden zu verlernen. Das Schlimme ist: SMS kann süchtig machen. Darin sind sich viele Psychologen einig.

Komplizierte Bedienung - großer Erfolg

Der Mobilfunkanbieter T-D1 brachte die Kurznachricht per Handy als erster auf den Markt. Das war 1994, und die Konkurrenz lächelte mitteilend. Wer würde schon einen solch umständlichen Weg benutzen, um Nachrichten zu versenden. Heute ist die Frage beantwortet: immer mehr. Während im Januar 1997 zwei Millionen SMS versendet wurden, waren es drei Jahre später bereits 300 Millionen pro Monat. Und im Oktober 2000 waren es sogar 600 Millionen SMS-Mitteilungen in Deutschland.

Der Erfolg verwundert. Denn die Erstellung von SMS Nachrichten erfordert eine ganze Menge Übung. Um zum Beispiel den Buchstaben „c“ zu schreiben, muss man dreimal auf die Zifferntaste „2“ drücken. Deshalb bieten die Mobilfunkgeräte der neueren Generation System mit Worterkennung an. Die Geräte erkennen schon nach wenigen Buchstaben, welches Wort gemeint sein könnte.

Das hilft beim „Texten“, wie die SMS-Gemeinde das Erstellen der bis zu 160 Zeichen langen Nachrichten nennt. Wobei der Begriff reichlich überzogen scheint. Rechtschreibung und Orthographie spielen beim „Texten“ keine Rolle. Wie bei der elektronischen Post per Computer („eMail“) helfen oft Abkürzungen und

„Smileys“ (Lächler) genannte Zeichen. Letztere erklären, ob der Absender gerade glücklich :-)) oder traurig :-(ist.

Für das gleiche Geld kann man reden

Computerexperten, die SMS anfangs als „E-Mail für Arme“ bezeichneten, hatten Recht. Denn SMS-Nachrichten zu versenden kann wirklich arm machen. Der Fall von Julia Schwarz ist keine Ausnahme. Viele Eltern stauen nicht schlecht, wenn sie trotz limitierter Karte oft horrenden Rechnungen gekommen. Eine SMS von einem Handy zum anderen kostet bei den meisten Netzbetreibern ca. 20 Cent. Sind Sender und Empfänger Kunden der gleichen Gesellschaft, sind meist 8 Cent fällig. Für das gleiche Geld kann man in der Regel je nach Tarif bis zu einer Minute reden.

Rund 1,5 Millionen Mobilfunk-Kunden in Deutschland stecken in Zahlungsschwierigkeiten. Die Unternehmen müssen Forderungen in Höhe von 375 Millionen Euro abschreiben.

War das Mobiltelefon bis vor wenigen Jahren noch Managern oder Yuppies vorbehalten, die sich den Traum von der ständige Erreichbarkeit gönnten (Werbung mit Sägegeräuschen: „In der Firma sägt jemand an Ihrem Stuhl, und Sie sind nicht erreichbar“), so hat heute (fast) jeder eines. Wer noch kein Handy hat, dem geben die Hersteller mit besonderen Angeboten Gelegenheit, Versäumtes nachzuholen. Computer und Mobilfunkgeräte zählten in den letzten Jahren zu den „Rennern“ unter den Weihnachtsgeschenken.

Die persönliche Mobilität ist zu einem Schlüsselfaktor der modernen Gesellschaft geworden. In Israel wurde ein Autofahrer verhaftet, weil er am Steuer saß und sein Auto mit den Füßen lenkte, um zwei Mobiltelefone gleichzeitig zu bedienen.

Kaum Ratgeber zum Umgang mit dem Handy

Der Schlüsselbegriff heute lautet Medienkompetenz. Wie kann man mit den Medien richtig umgehen, ohne Schaden zu nehmen? Und wie kann man sie zum eigenen Vorteil gefahrenlos nutzen? Im Gegensatz zum Medium Fernsehen, gibt es im Blick auf das Mobiltelefonieren kaum Studien und Ratgeber. Dabei wäre dies nötig.

Denn der Gebrauch von Mobiltelefonen hat die Gesellschaft verändert. Wie alle neuen Erfindungen auf dem Gebiet der Kommunikation hat er Vor- und Nachteile. Manchmal ist es einfach wichtig, dass man erreichbar ist. Und sei es nur, weil man irgendwo im Stau steht und dem Geschäftspartner oder Familie mitteilen kann, dass es später wird. Führungskräfte kön-



süchtig

fon in erster Linie ein Spielzeug ist. Ein gefährliches Spielzeug. Wer sein Telefon nicht mehr aus der Hand legen kann, wer immer unruhig auf die nächste Nachricht oder den nächsten Anruf wartet, der zeigt Merkmale von

Abhängigkeit. Die dänische Zeitung „Jylland Posten“ berichtet über den Fall eines 25-jährigen Taxisfahrers, der sich jetzt in einer Klinik für Spielstüchtige gegen die SMS-Sucht behandeln lässt. Er hatte pro Tag rund 220 Kurznachrichten versandt. In einem anderen Fall hatte ein arbeitsloser Jugendlicher mehrere tausend Mark zu bezahlen - alles wegen SMS. Seine alte Mutter berichtete im Fernsehen, sie gehe wiederum arbeiten, um die Schulden zu bezahlen.

Wie können Eltern erkennen, ob ihr Kind Handy- oder SMS-süchtig ist? Zunächst an der Telefonrechnung. Dass Teenager gewöhnlich gern und lang telefonieren, ist noch kein Alarmsignal. Aber wenn trotz vorbezahlter Karte die Rechnung wegen versandter SMS-Nachrichten horrend ansteigt, sollten Eltern ein Gespräch mit dem Nachwuchs führen. Wenn Eltern auf Dauer solche hohen Telefonrechnungen stillschweigend bezahlen, helfen sie süchtigen Teenagern nicht. Im Gegenteil: Psychologen reden auch bei nicht stoffgebundenen Süchten von „Leidensdruck“, der entstehen muss, damit ein Abhängiger seine Lage erkennt. Das bedeutet: SMS-Rechnungen werden nicht mehr bezahlt oder vom Taschengeld abgezogen. In solchen Fällen ist auch ein Gespräch mit Lehrern und den Eltern der Freundinnen oder Freunden sinnvoll. Wenn wirklich eine Abhängigkeit vorliegt, hilft oft nur psychologische Behandlung.

Wie gehen Eltern mit dem

Wunsch nach einem Mobiltelefon um? Wer auf Nummer sicher gehen will, verschenkt keines. Dann müssen Eltern möglicherweise mit dem Vorwurf leben, Spielverderber zu sein. Andererseits schafft ein Mobiltelefon, mit dem Jugendliche verantwortungsvoll umgehen, auch ein Stück Sicherheit. Die Kinder können anrufen, wenn sie im Dunkeln den Bus verpasst haben oder wenn sie sich verspäten.

Wer im Vorfeld mit den Kindern redet, hat es besser. Eltern und Kinder können einen Betrag festlegen, der abtelefoniert werden kann. Beispielsweise kann man sich darauf einigen, dass alle acht Wochen die 25-Euro-Karte neu aufgeladen wird. Die Kosten sollten mit dem Taschengeld verrechnet werden. Die Kinder müssen sich so die Gespräche einteilen. Eine vorbezahlte Karte ohne Grundgebühr ist immer sinnvoll. Wer SMS-Nachrichten verschickt, sollte eine Strichliste führen - oder ganz darauf verzichten. Wenn solche Absprachen funktionieren, dann ist das ein Stück Freiheit für die Jugendlichen, das mit Verantwortung verbunden ist.

Und wenn die Absprachen nicht funktionieren, dann wird das Mobiltelefon wieder eingezogen. Kosten entstehen dann keine mehr. Denn bei vorbezahlter Karte ist keine Grundgebühr fällig.

Christoph A. Zörb / 
Manfred Langendorf

* Namen geändert

aus Medienmagazin „pro“ (leicht gekürzt) mit freundlicher Genehmigung

nen Entscheidungen treffen, auch wenn sie nicht im Büro sind. Unbestritten ist auch, dass heute bei Unfällen oder anderen gesundheitlichen Notfällen viel schneller die Rettungsleitstelle oder der Arzt informiert wird als früher.

Richtig benutzt, schafft das Mobiltelefon Freiräume oder hilft beim beruflichen Erfolg. Auch Psychologen sehen die positiven Eigenschaften. Für Kenneth Gergen, Professor für Psychologie am Swarthmore College im US-Bundesstaat Pennsylvania und Vorstandsmitglied der Amerikanischen Gesellschaft für Philosophie und Psychologie, ist das Handy gar ein „Medium für menschlichen Nähe“, weil der Gebrauch des Mobiltelefons die Bindung zu nahestehenden Personen stärkt. Die These des Professors: „Handynutzer verbringen ihre Zeit mit Menschen, auf die es wirklich ankommt.“

Doch es gibt auch die andere Seite, wenn Mobiltelefonieren zur Sucht wird. Der französische Sozialwissenschaftler Francis Jaureguiberry vom Pariser Institut „Centre Nationale de la Recherche Scientifique“ (CNRS) beschreibt die Auswirkungen in der renommierten Fachzeitschrift „Psychologie Heute“.

Seine These: Nicht wenige Handynutzer folgen einer integrierten Logik. Sie fühlen sich frei. Das Mobiltelefon dient ihnen als unmittelbare Bedürfnisbefriedigung oder als strategisches Mittel. Sie haben das Handy immer angeschaltet, lieben das Gefühl, wenn es piept. Ein Glücksmoment. Jaureguiberry entdeckt Handybenutzer, die von einem Sog erfasst scheinen, aus dem sie sich nicht mehr selbst befreien können.

In der Fachzeitschrift heißt es: „Der Forscher sieht dabei ein bisher unbekanntes Übel in der Telekommunikation, das er Zapper-Syndrom nennt und Handysucht meint.“ Die Anzeichen: Der Nutzer führt ein Leben, als ob er ständig in Beruf und Alltag irgendwelche wichtigen Dinge zu erledigen hätte. Gewohnt an die Furcht, irgendetwas zu verpassen, läuft er Gefahr, sich zu verlieren und sein Leben nicht mehr anders gestalten zu können, als reflexhaft auf das Handy fixiert zu sein. Der Süchtige wartet immer auf die neuste Nachricht.

Dieses Verhalten ist keine Managerkrankheit. Es befällt auch Teenager, für die das Mobiltele-